

Jens Söring II61655
Buckingham Correctional Center
PO Box 430
Dillwyn, VA, 23936
U.S.A.

Iris Klingelhöfer
Express Bonn

06. August 2013

Ihre Email vom 30. Juli 2013

Liebe Frau Klingelhöfer,

gestern Abend erhielt ich einen Ausdruck Ihrer Mail zum Thema Kindheitserinnerungen Bonn. Ich werde nun also versuchen, möglichst viele Erinnerungen aufzuschreiben und überlasse Ihnen das Sortieren und Lektorieren!

Vorweg: Das Foto von mir und einem Freund von ca. 1975 wurde auf der Hardthöhe aufgenommen, nicht in Bad Godesberg. Wir wohnten dort (auf der Hardthöhe). In Bad Godesberg wohnte mein Onkel. Meine Großeltern väterlicherseits wohnten übrigens auch in Bonn.

Also: Ich wurde 1966 in Bangkok, Thailand, geboren. 1967 zogen wir nach Nicosia, Zypern, um. Und 1973 ging es dann nach Bonn, wo wir bis 1977 blieben - 3½ Jahre lang, Alter 8 bis 11.

Zuerst wohnten wir in einem anderen Stadtteil, den ich als Arbeiterviertel in Erinnerung habe. Er war in der Nähe der Haribo-Fabrik, wo Gummibären hergestellt wurden. Die Herstellung der Gummibären erzeugte allerdings einen ganz schlimmen Gestank im ganzen Viertel. Daran erinnere ich mich noch heute...

Sehr bald zogen wir um auf die Hardthöhe, in die Johanna-Kirchner-Straße. Dort (auf der Hardthöhe) besuchte ich die Grundschule Finkenhof (wenn ich mich recht erinnere), und dann noch ein Jahr Gymnasium, bevor wir 1977 nach Atlanta, US-Bundesstaat Georgia, umzogen.

Wir wohnten in einem mehr-etagigen Wohnblock mit „Bundeswehrfamilien“. Zum Beispiel war der Vater unserer direkten Nachbarn Hubschrauberpilot bei der Marine, was wir als Kinder ganz toll fanden. In Zypern wohnten wir in einem großen Einfamilienhaus; als Vizekonsul an der deutschen Botschaft war mein Vater dort jemand. Aber in Bonn war er eben „nur“ ein ganz normaler Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes im gehobenen Dienst, und wir wohnten zum ersten Mal in meinem Leben eng-auf-eng in einem Appartementgebäude mit anderen Familien.

Für mich waren diese Jahre die einzige Zeit in meinem Leben, als ich „normal“ sein durfte. In Zypern war ich der einzige deutsche Schüler an einer britischen Schule für die Kinder von „Her Majesty`s“ Armee. (Es herrschte dort eine Art Guerillakrieg, die Engländer kämpften mit.) Danach, in Atlanta, waren mein Bruder und ich wieder die einzigen Deutschen an einer anglikanischen Privatschule für die Zöglinge der Lokalelite. Aber hier, in diesen Jahren 1973-1977, war ich einfach nur ein weiteres Beamtenkind, wie alle anderen Kinder in der Johanna-Kirchner-Straße. (Deren Väter waren bei der Bundeswehr und meiner war beim A.A., aber das machte keinen Unterschied.)

Was wir alle damals oft gehört haben: Ein Spruch der lautete, *„So kann man auch mit kleinen Dingen / Beamtenkindern Freude bringen.“* Wir brauchten auch nicht viel, um glücklich zu sein: Im Winter einen Schlitten, denn hinter der Finkenhofschule war ein riiiiiesiger Hügel, der einfach ideal fürs Schlittenfahren war, mit gegenseitigem „Kapern“ von Schlitten bei der Abfahrt. (Man fuhr von hinten an den Schlitten eines „Feindes“ heran und riss ihn herum, so dass er sich unkontrolliert um sich selber drehte - ein Wahnsinnsspaß!)

Cowboyhüte und Spielzeugrevolver mit Platzpatronen, weil wir doch alle Karl May-Fans waren und nichts schöner fanden, als uns gegenseitig auf Cowboy-und-Indianermanier durch die Büsche am Ende der Häuserreihen zu jagen. (Wir alle hatten nur Revolver - aber ein Freund von mir, Rainer, hatte sogar ein Gewehr mit Platzpatronen, auf das wir alle neidisch waren.)

Und vor allem Rollschuhe, denn auf der anderen Seite (also am Ende) der Johanna-Kirchner-Straße und allen Parallelstraßen war ein betonierter Gehweg, der ganz von der Spitze der Hardthöhe bis unten hin zu einem Einkaufszentrum führte, wo unsere Mütter alle einkauften. Tja, und dieser ziemlich steile Gehweg, mit vielen Kurven, war natürlich ideal für rasend schnelle Abfahrten, praktisch wie Skilaufen! Alle meine Freunde und ich hatten von unseren Müttern ovale Lederstücke auf die Knie unserer Hosen genäht bekommen, weil wir alle ständig (vom Abstürzen und Hinfallen) Löcher in den Hosenknien hatten. Verbieten konnte man uns das Abfahren am steilen Hügel natürlich nicht, also bekamen wir alle diese Lederstücke auf die Knie genäht. Das war praktisch wie eine Auszeichnung!

Und natürlich Fußball, gaaaanz viel Fußball. Zwischen den großen Wohnblocks waren diese wunderbaren Rasenflächen - genau richtig fürs Fußball spielen. Mitten drauf stand immer ein Schild, „Betreten verboten“, aber niemand kümmerte sich darum. Ein Nachbar ärgerte sich natürlich und nahm Fotos, um sich über unser unerlaubtes Betreten der Rasenfläche zu beschweren. Dafür stellten wir uns auf wie für ein Mannschaftsfoto. Weil ich der Torwart war, hockte ich mit dem Ball. Ich erinnere mich nicht, ob es deshalb jemals Ärger gab; jedenfalls hörte das Fußballspielen nie auf. Nie!

In der Schule war ich genau so normal wie beim Spielen in der Johanna-Kirchner-Straße: Ich war weder ein besonders guter noch ein besonders schlechter Student. Das ist insofern interessant oder seltsam, weil ich doch später in Atlanta zu einer Art Klassenbester/ Streber/ „Genie“ wurde - also alle möglichen akademischen Auszeichnungen gewann und zuletzt sogar das Hochbegabtenstipendium für die südstaatliche Eliteuniversität „University of Virginia“. In Bonn gab es keinerlei Anzeichen, dass ich als Schüler mehr (oder weniger) als der Durchschnitt war oder werden könnte.

Ich sah mich eher als Sportler: Sehr früh fing ich nämlich mit dem Florett-Fechten an, ich glaube schon 1974. Das war beim OFC Bonn, Olympischen Fecht Club Bonn. Unsere Trainerin war Frau R. Deren Sohn hatte bei den letzten Olympischen Spielen (1972? 1974?) eine Bronzemedaille in Florett gewonnen. Fotos davon hingen überall, er war unser Vorbild. Seine Mutter hatte ihn trainiert, jetzt trainierte sie uns - etwa 10 Kinder – und das empfanden wir als riesige Ehre. Wir mühten uns wahnsinnig ab für sie, stundenlang die Bahn rauf und runter. (Fechten ist nämlich 50 % Beinarbeit.) Das haben wir dreimal die Woche gemacht. Für mich war das auch eine lange Busfahrt, mit Umsteigen am Hauptbahnhof, hin und zurück. Aber es war es wert! Denn es machte unglaublichen Spaß, so hart zu arbeiten und dann auch Erfolg zu

haben. 1976, glaube ich, durften die besten (zumindest ein anderer Florettfechter namens Hartmut und ich) zu einem Turnier in Hessen, wo ich den 5. Platz belegte. Das fand Frau R. wunderbar, und ich war so stolz wie noch nie! Ich wollte letztlich zu den Olympischen Spielen gehen und eine Medaille gewinnen, wie ihr Sohn.

Als wir dann 1977 nach Atlanta umzogen, stellten wir fest, dass es dort überhaupt kein Fechten gab. Obwohl doch Atlanta eine Millionenstadt war! Für mich war das eine ganz schreckliche, geradezu existenzielle Enttäuschung. Leider würde es nicht die letzte riesengroße Enttäuschung in Atlanta sein...

Manchmal denke ich darüber nach, was wohl aus mir geworden wäre, wenn ich in Bonn geblieben und, statt Musterschüler, olympischer Florettfechter geworden wäre.

Übrigens ist mir die Ironie des Schicksals sehr wohl bewusst: Frau R. war eine (übrigens sehr attraktive) ältere Frau mit einem Florett. Und Elizabeth Haysom war eine sehr attraktive (etwas) ältere Frau mit Messer. Für beide riss ich mir ein Bein aus. Ja, da ist gewiss eine Art Parallele...

In Bonn erinnere ich mich noch an den Langen Eugen, das Wasserwerk mit Pleitegeier, und das unglaublich hässliche Bürogebäude des Auswärtigen Amts. Dann natürlich den Markplatz und die Einkaufspassagen - dort gab es einen Spielzeugladen, wo ich als Kind natürlich unglaublich gerne hinging. Denn ich baute Modellflugzeuge aus Balsa-Holz, die es dort zu kaufen gab: eine Cessna mit Gummibandmotor und ein Segelflugzeug, die ich beide rot malte.

Mit dem „downtown“ (wie sagt man das auf Deutsch? Stadtkern?) Bonns verbinde ich außerdem noch eine Eisdielen, in der es besonders schönes italienisches Pistazieneiscreme gab. 1976 war ich der erste Junge in meiner Klasse (10 Jahre alt!), der eine Freundin hatte: Nicole, sie wohnte in einer Straße gegenüber von der Johanna-Kirchner-Straße und ging aufs Gymnasium mit mir. Sie hatte wunderbare lange blonde Zöpfe und mochte Pferde, wie ich auch - also kaufte ich ihr kleine blaue chinesische Porzellanpferde zum Geburtstag. Nun, diese Freundin, „meine“ Nicole, nahm ich mit zur Eisdielen in Bonn und kaufte ihr ein Pistazieneiscreme. Das war schon etwas ganz Besonderes für sie und mich. Junge Liebe!

Außerdem erinnere ich mich an die schönen gelben Gebäude der Universität Bonn. Die waren mir als Teenager sehr, sehr wichtig. Damit verhielt es sich so....

In Atlanta, Georgia, war ich nicht besonders glücklich. Diese anglikanische Privatschule für die Kinder der Provinzfürsten Georgias war nämlich eine ganz komische Sache: Wenn der Ururgroßvater nicht als General der Südstaatenarmee die Stadt Atlanta gegen die bösen Yankees verteidigt hatte, war man einfach nichts! Man konnte gar nicht sozial „ankommen“, egal, was man machte. Ich war einer der besten Schüler, führte/ leitete die Schülerzeitung, spielte E-Gitarre in zwei verschiedenen Rockbands - nichts half.

Also fing ich vielleicht schon in der 10ten Klasse an, einen Plan zu schmieden: Ich würde so viele AP („Advanced Placement“) Kurse belegen wie möglich. Das waren Kurse, die einem erlaubten, das erste Jahr dieses Fachs an der Universität („college“ oder „university“, gleichbedeutend auf US-Eng.) zu überspringen. Wenn ich also genug AP-Kurse nahm und gute Noten bekam, könnte ich rein theoretisch das ganze erste Jahr an der Uni überspringen! Und das bedeutete, ich würde nur noch ein weiteres Jahr (also: 9 Monate in Amerika) in den USA studieren müssen, um dann nach Deutschland gehen zu dürfen. Und zwar zu meinem Traumziel, der Uni Bonn mit den gelben Gebäuden, wo ich von 1973 - 1977 wohnte (und in den Sommerferien fast immer zurückkehrte, weil meine Oma väterlicherseits und mein Onkel dort wohnten). Denn damals musste man 2 Jahre an einer amerikanischen Uni oder „college“ studieren, um zu einer deutschen Uni zugelassen zu werden.

Tja, und in der 11ten und 12ten Klasse führte ich diesen Plan auch rigoros durch. Ich nahm sehr viele AP-Kurse - so viele (mit guten Noten), dass ich tatsächlich ein ganzes Jahr (sogar ein bisschen mehr!) an der US-Uni überspringen konnte. Ich musste also nur noch ein weiteres Jahr (statt zwei) in Amerika verbringen - und dürfte dann endlich, endlich weg aus diesem Land, zurück nach Deutschland, zur Uni Bonn.

Aber kurz vor Torschluss im Frühling 1984 wurden alle meine Pläne zunichte gemacht. Ich gewann dieses elende Jefferson Scholarship Stipendium für Hochbegabte an der University of Virginia! Ein Desaster! Denn alle waren so stolz auf mich - meine Eltern, vor allem auch meine anglikanische Privatschule (es hatte dort noch niemand so ein Jefferson Scholarship gewonnen, ich war der erste). Es war irgendwie „selbstverständlich“, dass ich diese (aus meiner Sicht: vermeintliche) Ehre annehmen würde. Irgendwie hatte ich keine andere Wahl! Dabei war ich todtraurig, denn ich wollte doch weg aus Amerika, hin zur Uni Bonn.

Es kam noch schlimmer: Im Sommer 1984 besuchte ich Freunde meiner Eltern in Südamerika, der Vater war ebenfalls deutscher Diplomat. Seine Tochter war auch da, zu Besuch. Sie studierte an der Uni Bonn! Wir verliebten uns heftig. Es half nichts. Am Ende der Sommerferien musste sie zurück nach Bonn. Und ich musste nach Virginia. Verdammt!

Ich erinnere mich an die Fahrt nach Charlottesville, Virginia. Ich hörte mir immer wieder und wieder das Lied der Band "Pretenders" an, damals ein großer Hit: „Back on the chaingang“. Es handelt von einer unglücklichen Liebe, und dass man nun wieder an die Kette gelegt wurde vom elenden, einsamen, normalen Leben - an die „chaingang“, wie sie in den Südstaaten praktiziert wurde, Gefangene in einer langen Reihe an einer Kette... Ich bezog das auf mich und die „Kette“, an die mich die Uni gelegt hatte: das Stipendium. Und natürlich auf meine heiß geliebte Freundin, die mittlerweile wieder in Bonn war. Ironischerweise kam es dann ganz anders: Ich kam in ein richtiges Gefängnis und die unglückliche Liebe war Elizabeth.

So, ich glaube das reicht. Haben Sie mein Buch „Nicht schuldig!“ gelesen? Dann lässt sich einiges von dem obigen leichter einordnen.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr <Jens Söring>